
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58633

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

In chronologischer Folge sind dreizehn Essays, Artikel und Aufsätze versammelt, die Benjamin zwischen 1933 und 1940 in Frankreich zu publizieren versuchte. In der vorliegenden Zusammenstellung sind sie zugleich autobiographisches Dokument der letzten Periode seines Lebens, des Exils. Am Anfang stehen fünf von ihm selbst übersetzte Fragmente aus »Berliner Kindheit«, am Ende die berühmt gewordenen Thesen »Über den Begriff der Geschichte« aus dem Jahr seines Suizids, 1940. Belegt wird zugleich die reiche und vielfältige Beziehung, die Benjamin mit der französischen Sprache und Literatur unterhielt, von Baudelaire bis Proust, von Valéry bis zu den Surrealisten. Neben bekannten Texten wie »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (übersetzt von Klossowski und auf eher mißverständliche Weise angeeignet von Malraux) und dem bereits klassischen Essay über den »Erzähler« ist der Aufsatz über Bachofen abgedruckt, ferner die wichtigen Beobachtungen zu Baudelaire und das erste Exposé zu »Paris, Hauptstadt des 19. Jahrhunderts«. Im gleichen Jahr, 1939, entstand – zur 150-Jahrfeier der Französischen Revolution – die kommentierte Briefauswahl »Allemands de Quatre-vingt-neuf«, die Benjamins Philosophie der Zitat-Montage vielleicht am deutlichsten illustriert. Fluchtpunkt dieser letzten Texte ist – ungeachtet der historischen Thematik – die Gegenwart als extreme Zuspitzung jener Konflikte, die seit der Bürgerlichen Revolution ungelöst, in mannigfacher Verwandlung fortwirken, jeglichen ungebrochenen Fortschrittsglauben dementieren und selbstverständlich auch das Schicksal der Kunst nicht unberührt lassen.

Benjamins geschichtsphilosophische »Thesen«, mit denen sein Werk endet, entstanden in einer historischen Periode, die zu den perversesten der neueren Geschichte zählt: der des Hitler-Stalin-Pakts. Während die Allianz der antifaschistischen Intellektuellen im Exil endgültig zerbrach, viele von ihnen in Sprachlosigkeit verfielen angesichts des Ungeheuerlichen der widernatürlichen Verbindung von Faschismus und Kommunismus, versuchte Benjamin selbst diesem infernalischen Resultat eines machtpolitischen Opportunismus mittels »janusköpfigen« Denkens beizukommen. Die komplementäre Verschränkung von Theologie und historischem Materialismus, von Messianismus und sozialistischer Utopie, die aufeinander angewiesen seien, sollte sowohl das Verständnis der katastrophalen Entwicklung ermöglichen als auch in den Dienst des Kampfs der Unterdrückten sich stellen. Damals ohne Aussicht auf Widerhall, lebt Benjamins Konzept heute fort in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, worauf Michael Löwy (»Rédemption et Utopie, Paris 1988) aufmerksam gemacht hat.

Das massiv gesteigerte Interesse an Benjamin, das sich in Frankreich an den Exegesen seiner Schriften seit den 1980er Jahren ablesen läßt, gilt indes weniger dem politischen als dem ästhetischen Benjamin, seinem Beitrag zur Kulturtheorie der Gegenwart, seiner Sprachphilosophie, seinem emphatischen Begriff der »Kritik«. Einen informativen Überblick über den Stand der Diskussion liefert die erweiterte Neuauflage der zuerst 1980 veröffentlichten Sondernummer der Revue d'esthétique, »Walter Benjamin«, die Marc B. DE LAUNAY und Marc Jimenez herausgegeben haben. Die Bibliographie wurde bis 1990 fortgeführt; Rainer Rochlitz rezensierte die 1989 in der Übersetzung von Jean Lacoste erschienene Ausgabe von Benjamins Fragment gebliebenem »Passagen-Werk«.

Albrecht BETZ, Aachen

Larry Eugene JONES, German Liberalism and the Dissolution of the Weimar Party System, 1918–1933, Chapel Hill, London (The University of North Carolina Press) 1988, XVI–600 S.

In 18 von 20 Kabinetten zwischen 1919 und 1932 waren liberale Politiker vertreten. An der Spitze klassischer Ressorts wie der Auswärtigen, der Wehr- und der Wirtschaftspolitik standen liberale Minister wie Stresemann, Geßler und Curtius. Und doch gilt als Urteil der Historiker über den bürgerlichen Liberalismus, er sei schon vor 1914 mit seinem Latein am Ende gewesen und in die Nachkriegszeit ohne inhaltliche Orientierung gegangen. James J. Sheehan hat dieses Urteil in seiner Studie des liberalen Niedergangs bis zum Ersten

Weltkrieg eindrucksvoll bestätigt. Nun versucht der amerikanische Historiker Larry Eugene Jones, dieses Bild für die Weimarer Republik zu revidieren. Hierzu legt er eine umfangreiche Arbeit über die zwei liberalen Parteien, die Deutsche Demokratische Partei (DDP) und die Deutsche Volkspartei (DVP), vor. Sie ist das Ergebnis langjähriger Forschungen in zwanzig Archiven. Jones wertete einige Dutzend Zeitungen und Zeitschriften sowie in großer Zahl die zeitgenössische politische und Memoirenliteratur aus. Daraus resultiert ein informativer Detailreichtum, der das Buch zweifelsfrei zur Standardquelle für den Weimarer Liberalismus macht. Ein Sach- und Personenregister erleichtert dem Leser den Zugang.

Nach Jones' Ansicht erlebten die Liberalen nach der Jahrhundertwende eine programmatische Wiedergeburt durch Naumann und Barth. Adolf Damaschkes bodenreformerische Öffnung der Liberalen in den kleinbäuerlichen Sektor hätte hier ebenfalls erwähnt werden können. Derart revitalisiert, so Jones, seien die Erwartungen an die Liberalen nach dem Weltkrieg groß gewesen. So interpretiert er die erste deutsche Republik als den Gipfelpunkt dieser demokratischen und liberalen Erneuerung. Dennoch ist auch bei ihm die Geschichte der Weimarer Liberalen eine Geschichte des Niedergangs. Der Wähleranteil von DDP und DVP sank von zusammen 23 % (1919) auf 2 % (1933).

Eine Antwort auf die individuellen Folgen der Wirtschaftskrise suchten die Wähler bei radikalen Parteien. Eher hilflos reagierten die Liberalen auf den Nationalsozialismus. Jones sieht die Gründe für diese katastrophale Entwicklung jedoch nicht in der Vergangenheit des 19. Jh., sondern im Gewicht der Probleme, mit denen es liberale Politiker in den 20er Jahren zu tun bekamen. Ausdrücklich setzt sich Jones von Interpretationen – und er nennt Wehler, Kocka und Puhle, denen er teleologische Geschichtsschreibung vorwirft – ab, welche die Ursachen des Nationalsozialismus im Auseinanderklaffen von rascher ökonomischer und zurückbleibender politisch-sozialer Entwicklung seit dem Kaiserreich erkennen.

In sechs großen Abschnitten schildert Jones in allen Einzelheiten genau dokumentiert die äußeren und inneren Veränderungen der beiden liberalen Parteien. Nach dem ersten Weltkrieg nutzten die Liberalen die Gunst der revolutionären Situation nicht, um zur parteilichen Geschlossenheit zu finden. In der Auseinandersetzung um den richtigen Standpunkt gegenüber den Siegern und dem Versailler Frieden bewegten sich DDP und DVP zunächst weit auseinander (1918–20). Die Gegenbewegung setzte nach den Wahlen von 1920 ein (1920–22). Inflation und Währungsreform wirkten sich auf die Parteien und ihre mittelständische Anhängerschaft verhängnisvoll aus (1922–24) und stürzten die Liberalen in eine anhaltende Legitimationskrise (1924–28). Die liberalen Parteien liefen erneut auseinander, zersplitterten innerlich und verloren immer mehr ihre traditionelle Wählerschaft (1928–30). Es folgten der Abschied als gestaltende politische Kraft und die Auflösung (1930–33).

Jones arbeitet eine Parallelität der sozialen und wirtschaftlichen Auffächerung der Mittelklasse und der sich zerteilenden liberalen politischen Landschaft heraus. Diese Analyse der schwächenden Konsequenzen sozioökonomischer Entwicklungen für die Vertreter liberaler Lösungen ist die besondere Stärke des Buches.

Martin KRÖGER, Bonn

Alan BULLOCK, Hitler und Stalin. Parallele Leben, Berlin (Siedler) 1991, 1334 S.

Alan Bullocks Studie ist das repräsentative Spätwerk des berühmten Oxforder Historikers, ein Kolossalgemälde der deutschen und russischen Geschichte, sowie der internationalen Beziehungen zwischen 1918–1954. Sie kreist um die parallelen Lebensläufe – so der Untertitel – der beiden Tyrannen. Denn wie bereits in seiner ersten, vor 40 Jahren erschienenen Hitlerbiographie, sind es die von den Griechen gesammelten Erfahrungen mit der Tyrannei, die dem Autor den besten Zugang zum Verständnis der beiden größten Diktatoren des modernen Massenzeitalters zu bieten scheinen. Bullocks Ansatz zielt demnach auf eine